

Den Sehnsüchtigen gewidmet auf der Suche nach Liebe

Isabelle My Hanh Derungs

Das Geschäft mit der Partnervermittlung boomt auch im 21. Jahrhundert. Individualisierung wird in (post)modernen Gesellschaften marktwirtschaftlich hochstilisiert. Der Pluralismus an neu geschaffenen Lebensstilen ermöglicht verschiedene Kombinationen von Beziehungs- und Lebensformen. Frauen und Männer haben heutzutage mehr Möglichkeiten, sich zu begegnen und sich zu treffen. Die liberal marktorientierte Welt ist kreativ in der Kommerzialisierung von Angeboten, die durch Inszenierungen auch Gefühlszustände wie in Glücksmomenten erzeugen können. Unter der Voraussetzung grösstmöglicher individueller Wahlmöglichkeiten kann das Individuum nicht nur auswählen, sondern es muss auswählen können (vgl. Berger 1994). Hierzu bieten sich spezialisierte Agenturen an, die das Individuum von der Qual der Wahl entlasten wollen. Der ideale Partner/die ideale Partnerin wird nach eigenem Geschmack zusammengestellt und bestellt. Ob der/die gebastelte PartnerIn dem realen Wunsch entspricht, wird den Einzelnen und ihren Fähigkeiten überlassen, mit unterschiedlichen Realitäten und konstruierten Bedürfnissen umzugehen. Wundern wir uns, dass sich trotz all dieser prosperierenden Angebote jährlich weiterhin Millionen von Menschen auf die Suche nach vollkommener Liebe begeben? Trifft der/die sich nach Liebe Sehnde wie erhofft den richtigen Partner/die richtige Partnerin für eine dauerhafte Beziehung, trennt sich dennoch die Hälfte der Paare irgendwann enttäuscht und getäuscht; und jede/r begibt sich erneut auf die Suche. Bleiben die Paare in einer Form von Beziehung zusammen, suchen mindestens 70% von ihnen weiterhin nach dem besonderen Gefühl der Liebe (vgl. Gray 1998). Auch hier floriert der Markt an Hilfsangeboten: Agenturen für Seitensprünge, (pseudo)psychologische Beratungen mit Tipps für Frauen, «wie Sie garantiert jeden Mann erobern» (Tornieporth 2009). Etliche Bücher wurden geschrieben über die Unterschiede zwischen Mann und Frau, ihre unterschiedlichen Denk- und Funktionsweisen. Die Unterschiedlichkeit wird im heutigen Trend «genetisch» mit wenig selbstreflektierenden wissenschaftlichen Forschungsbelegen begründet und die unüberbrückbare Geschlechterungleichheit somit untermauert (vgl. David 2010). Biologische Differenzen lassen sich besser verkaufen, die damit verbundenen Klischees wie «Warum Männer immer Sex wollen und Frauen von der Liebe träumen» (Pease 2009) bringen mehr Absatzmärkte als sozialkritische Aufklärung. Selten wird danach gefragt, wie Gesellschaften Ungleichheiten der Geschlechter und unter Geschlechtern produzieren und reproduzieren und wie viel Eigenverantwortung das Individuum und sein Kollektiv übernehmen müssen für die eigene Konstruktion von Süchten und Sehnsüchten. Liebe wird in einem konsumvielfältigen Umfeld zur käuflichen Ware (vgl. Bauman 2009). Die «wahre Liebe»

bleibt jedoch unentdeckt, nicht weil sie unverkäuflich oder eine Luxusware wäre. Sie muss mühsam erlernt und verfeinert werden in vielen Reifungsprüfungen. Hat man sie nach harter Arbeit an sich selbst erworben, muss man sie auch wahren und bewahren können. In einer schnelllebigen Gesellschaft, die auf Selbstbefriedigungsmaximierung ausgerichtet ist, will der egozentrierte Mensch weder sich Zeit nehmen noch sich und anderen Zeit schenken für die eigenen Reifungsprozesse. Jedes Bedürfnis muss sofort und sogleich mit externen Mitteln befriedigt werden. In einer kommerzialisierten Gesellschaft, in der alles über den Markt und über Geld definiert und gewertet wird, wird Liebe in ein lohnendes Investitionsobjekt umgewandelt, das zur unstillbaren Kauflust anregt. Nicht eingelöste Liebe wirft mehr Gewinn ab und führt somit zu mehr Rentabilität. Sehnsüchte nach Liebe enden in der Sucht nach der Suche.

Die Suche nach Liebe endet in der Produktion von Sehn-Sücht(ig)en

Während John Gray (1998) die Männer mit Gummibändern vergleicht, die zwischen Nähe und Autonomie und Freiheit pendeln, vergleicht er die Frauen mit Wellen und die Gefühle mit dem Auf und Ab der Wellen. Männer brauchen Distanz, und die Frauen sollten das respektieren, wenn sie sich eine dauerhafte Beziehung mit ihren «Kollegen» wünschen. Gleichzeitig sollten Frauen Männern Nähe bieten und ihnen zur Verfügung stehen, damit sie in ihren Schoss zurückkehren können nach einem anstrengenden Tag auf der Jagd nach Trophäen. Frauen sollten es nicht tragisch nehmen, sondern eher als Kompliment verstehen, wenn sie von Männern als attraktive bzw. als Lust-Objekte (wahr)genommen werden. Dafür gibt es auch wissenschaftliche Beweise: Männer können einfach nicht zwischen Sex und Liebe unterscheiden (vgl. Pease 2009). Schliesslich: «Männer denken und wollen oft nur an das Eine» mit fast gleichzeitiger Betonung auf «seit eh und je» (vgl. hierzu www.seitensprung-fibel.de). Die Sehnsucht des Mannes wird sehr vereinfacht und mit Sex und Erotik verknüpft. Solche Bücher werden als Ratgeber verkauft, auch im 21. Jahrhundert. Aufklärungen sind sprachlich neu verkleidet, der Neuzeit angepasst, doch bezüglich sexuelles Verhalten der Männer und Frauen unterscheiden sie sich inhaltlich kaum von den Ratgebern für das Eheleben zu Luthers Zeiten (vgl. Tischer 2010). Etliche wissenschaftliche Studien werden produziert, die «neu» belegen sollen, dass die unersättliche Lust des Mannes nach Sex biologisch, hormonell und neulich auch neurologisch gesteuert sei (vgl. David 2010). Selten wird danach gefragt, mit wem bzw. womit der Mann seine Lust befriedigt. In der geschäftstüchtigen Gesellschaft wird Sex nicht den Männern vorbehalten, auch Frauen dürfen in der heutigen Zeit «offiziell» unter kommerziellen Rahmenbedingungen mehr davon kosten – entweder als «Opfer» oder als «Täterinnen» wie auch sonst, doch in erweiterten Parametern sozial «akzeptabel». Laut neuen Studien stehen die Frauen den

Männern in Sachen Seitensprünge und freie Liebe in nichts nach, als hätten die Männer früher Seitensprünge mit sich selbst gemacht. Prominente Persönlichkeiten, Stars und Filmgestalten wie Samantha aus der TV-Serie «Sex and the City» kosten «Sex ohne Gefühle wie ein Mann». Sex wird zur Notwendigkeit für die Lebenserfüllung gemacht. Wer zu wenig Sex hat, gilt als behandlungsbedürftig (vgl. Roth 2010). Durch Medien und Werbung wird Sex zum Alltags- und Konsumgut gemacht: Mann, neuerdings auch Frau soll sich selbst befriedigen können zu jeder Zeit und an jedem Ort.

Viele Paartherapeutinnen und -therapeuten gehen mit dem gesellschaftlichen und marktwirtschaftlichen Trend und sehen in Seitensprüngen nicht unbedingt etwas für die Ehebeziehung Bedrohliches, sondern eine Vitaminspritze gegen die Langeweile in einer Alltagsbeziehung (vgl. Jellouschek 2008). Die «neue Monogamie» wird entdeckt, auch wenn sie nicht ganz neu ist. Bereits Anfang der 1970er Jahre wurden Seitensprünge als Mittel gegen bürgerliche Alltagsfrigidität angepriesen. Das Plädoyer für «freie Liebe» der 1970er-Bewegung geht auf Charles Fouriers libertäres Denken zurück. Fourier, ein scharfer Gesellschaftskritiker des Frühkapitalismus, sorgte im 18. Jahrhundert mit seiner offenen Abneigung gegen die ausschliessliche Liebe und gegen den Puritarismus für gesellschaftlichen Aufruhr. Nach ihm erzeugen Verbote und Gebote, moralische Keuschheitsgebärden mehr Untugenden, Süchte und Ängste (zit. in Adorno 1966). Bücher zur «neuen Monogamie» lassen sich auf dem heutigen Markt sehr gut verkaufen. So meinte die New Yorker Paartherapeutin Esther Perel (2006), dass gelegentliche Distanz und Unberechenbarkeit mehr erotische Erregung in die gewohnte Sicherheitsmauer einer langjährigen Beziehung bringen würden. Argumentiert wird damit, dass man schliesslich nicht immer auf nur einen Partner Lust habe, und wo keine Abenteuer mehr erlaubt seien, stelle sich schnell Langeweile ein. Müsste man sich nicht eher die Frage stellen, womit Ehe, Liebe und Sexualität konnotiert, eher kultiviert werden, dass Sinnlichkeit und Sinnhaftigkeit durch die Ehe und in der Ehe abhandenkommen? Wie müsste es sein, damit Paare sich in der Gegenwart des anderen «immer» lebendig fühlen? Wie soll sich das Lebendig-Fühlen anfühlen? Gibt es keine andere Möglichkeit als die externe «Zufuhr», wenn Paare sich langweilen und sich nach der besonderen Erregungsspritze sehnen? Offenbar liegen Freud und Leid einen Seitensprung auseinander, und fremde «Zufuhr» ist nicht immer «vertra(e)glich». Weshalb Perel (2006) für den Fremdgenuss permanente Verhandlungen vorschlägt. Zur Abwechslung könne man dem Partner/der Partnerin eine Frau/einen Mann für die Sinneslust schenken. Schmidt (1993) steht hingegen der vertraglichen Moral unverträglich entgegen. Wie lässt sich das körperliche Fremdgehen in der Praxis von seelischer und emotionaler Verbundenheit trennen? Und wohin mit dem Versprechen der Treue?

Sex befriedigt ein Grundbedürfnis. Nur hat man dabei (ver)sehentlich ausgeblendet, dass das Austauschobjekt ein Mensch ist und keine Zigarette, die man für die persönliche Entspannung und Erregung zu beliebigen Zeiten anzünden und löschen kann. In einer Gesellschaft der Selbstbefriedigungsmaximierung wird Sex als selbstverständliches Genussmittel einer neuen, selbstbewussten Generation suggeriert (vgl. Focus Magazin 1999), die nach individueller Autonomie strebt und die Liebe mit sexueller Freiheit, Befreiung von Normen und erotischer Leidenschaft verknüpft. Zwar meint der Mensch, er stehe in der modernen Gesellschaft über paternalistischen bzw. patriarchalen Kontrollen, er ist aber längst im Netz neuer Abhängigkeiten gefangen. In der ökonomisierten Globalisierung hat sich der Mensch zum ökonomischen Objekt seines Selbstverständnisses gemacht. Auf der Jagd nach neuen Befriedigungsmitteln verliert er sich in der Suche und wird Opfer seiner Sucht. Therapeutinnen und Therapeuten sehen in den kurzfristigen Beziehungen Bindungsängste und Bindungsunfähigkeit in einer stark individualisierten Gesellschaft (vgl. Schnarch 2006). Selten sind Therapeutinnen und Therapeuten zusätzlich Gesellschaftsanalystikerinnen und –analytiker. Woher kommt die Moral bzw. die Vorstellung, was richtig und recht ist? Für wen gelten welche Erwartungen in welchem zeitlichen Rahmen? Worum geht es bei den Unterschieden, wenn eine Person in einer festen Beziehung nebenbei einmal, mehrmals oder notorisch fremdgeht, oder wenn sie dies ausserhalb einer «legalen» Beziehung «tut» und keine «legale» Beziehung (mehr) pflegt? Unabhängig davon, ob sie nach einem neuen Partner sucht und den alten gegen einen besseren oder einen zu den momentanen Bedürfnissen passenderen austauschen will, oder mehrere Partner, lässt dies darauf schliessen, dass auch der moderne flexibilisierte globale Mensch in seiner Suche nach Vollkommenheit und dem perfekten Leben - ausgedrückt in seinem Streben nach Superlativen und Ausschöpfung aller Möglichkeiten - unfähig geworden ist, sich nicht nur lokal, beruflich, sondern auch familiär, partnerschaftlich niederzulassen. Der Schuss Adrenalin bei Hochleistungen, Bungee-Jumping, Seitensprüngen, Gefühlsexzessen ersetzt nicht das ersehnte Gefühl der Lebendigkeit.

Frauen und Männer müssen sich irgendwann fragen, wonach sie wirklich suchen, und zwar nicht in einer Gesellschaft mit grenzenlosen Möglichkeiten, sondern in einer, in der alles, was man berührt, zu Geld gemacht werden könnte, und in der Liebe und Sex von Gefühlen entbunden gekauft und konsumiert werden können. Das Leben dreht sich um die kommerzialisierte und monetarisierte Verwertbarkeit (vgl. Bauman, 2005). Der Mensch erlebt an sich selbst den schnellen Wertezerfall, wenn sein aktueller Marktwert durch einen noch attraktiveren Nutzwert ersetzt werden muss. Er beteiligt sich an der steten Produktion seines eigenen «Abfalls» und des Abfallens vom Selbstwert. Nach Roth (2010) leben wir in einer Suchtgesellschaft, in der Sexualität sich mit körperlicher Attraktivität verbindet statt mit Fähigkeit. «Wir haben gelernt, unseren Körper als Objekt zu sehen und trennen

entsprechend unsere sexuellen Gefühle von unserer Seele» (Roth 2010:21). Oberflächlich gesehen mag es widersprüchlich erscheinen, bei Erkennung von Zusammenhängen jedoch nicht, denn in einer Gesellschaft, in der Vielfalt an Waren und Lebensstilen, Wertpluralismus und Multioptionen als Merkmale einer modernen Gesellschaft gelten, bleiben menschliche Bedürfnisse durch die Schaffung von neuen Befriedigungsmitteln unbefriedigt. Es überrascht nicht, dass unter solchen Voraussetzungen der Mensch nicht das erreicht, wonach er sich sehnt, und er trotz all seinem Suchen an einem wachsenden Loch im Grunde seiner Seele leidet.

Die sexuelle Befreiung hat nicht die erhoffte Befreiung gebracht. Seitensprünge machen Zeiteinsparungen und klammern gesellschaftliche Fragen und Rahmenbedingungen aus, die diese Sehnsüchte schaffen. Was macht Menschen heimlich zu unheimlichen Gefangenen unsichtbarer Abhängigkeitsverhältnisse? Wann und warum ist der Mensch schon vor seinem Tod tot, dass er sich bis dahin dauernd mit kurzfristigen Erregungszuständen lebendig machen muss und sich für Verführungen durch Versprechungen so empfänglich zeigt? Können wir das von uns Ersehnte erkennen, wenn wir auf dessen Kosten unser Unvermögen vermehren, um mehr Luftschlösser zu bauen? Warum hinterfragen wir nicht die Befriedigungsmaxime, die dem Menschen offenbar eine Wahlfreiheit verspricht, die die Befriedigung seiner Bedürfnisse behindert? Warum ersetzen wir sie nicht durch eine angemessenere Maxime?

Das Andere und Fremde wird zur Projektionsfläche für eigene Defizite

Auf der Suche nach Erklärungen für gesellschaftliche Entwicklungen werden gerne Lebensweisen fremder Völker erforscht und verglichen. Leider dienen solche Forschungen eher der eigenen Projektion als der Selbstreflexion. Oft werde ich gefragt, wie es die Menschen in matriarchalen Gesellschaften machen. Viele westliche Frauen hören es gerne, wenn ich Beispiele nenne wie das der Ede in Vietnam oder das der Mosuo in Südchina, bei denen die Frauen ihre Partner aussuchen. Die «freie Liebe» weckt auch bei westlichen Männern ohne feministisches Interesse Aufmerksamkeit. «Freie Liebe» wird oft mit Sexualität assoziiert. Empört wird reagiert, wenn es heisst, chinesische Männer sähen in den Mosuo-Frauen «Freiwild». Welche Männer in der westlichen Welt tun es nicht, wenn sie asiatisch aussehenden Frauen begegnen (vgl. Renschler u.a. 1987)?

Das Fremde wird zum Lustobjekt und zur Projektionsfläche für eigene Sehnsüchte, die aus einem «bestimmten» Defizit-System heraus produziert werden. Was viele auf ihrer Suche unterlassen, ist, das eigene Selbst durch fremdes Verständnis und dessen Bezug zu Liebe und Leidenschaft zu erforschen.

Auch wenn Mosuo- und Ede-Frauen ihre Partner frei wählen, so sind Männer keineswegs nickende Objekte. Zum Verlieben braucht es zwei. Wenn das Paar sich nachts diskret bei ihr in ihrem Zimmer trifft, so ist ihre Liebesbeziehung keineswegs heimlich. Bei diesem «Treffen» geht es nicht bloss um das Eine. Sie plaudern, singen oder unternehmen etwas gemeinsam, und sie tauschen Aufmerksamkeiten aus. Es ist ein Geben und Nehmen. Eine Ehebeziehung gibt es nicht, in unserer Sprache könnten wir dies vielleicht als erotische Liebschaften bezeichnen. Die Beziehungen dauern zwischen einem Jahr und mehreren Jahren. Emotional fühlen sich die Mosuo- und Ede-Menschen mit ihrem «Mutterclan» ihr Leben lang verbunden, der ihnen nicht nur emotionale, sondern auch ökonomische Stabilität, Sicherheit und komplementäre Abhängigkeit bzw. Zugehörigkeit gibt. In einem Clan hat das Individuum mehrere weibliche und männliche Bezugspersonen, mit denen es verschiedene Formen von Beziehung pflegt und verschiedene Erfahrungen teilt. Männer haben ihre Kinder über ihre Schwestern. Sie sind deren «soziale Väter», für die sie in der Clangemeinschaft sorgen und denen sie sich emotional verbunden und verpflichtet fühlen. Ihren eigenen Kindern können sie verbunden sein, sind aber emotional nicht verpflichtet. Daher haben Mosuo-Männer nicht das Bedürfnis, das Sexualleben ihrer Geliebten zu kontrollieren. Ihre Liebschaft ist in dem Sinne keine Ehe. Kein Paar muss sich lebenslang binden, weil es auch keine Moralinstanz gibt, die ihre Treue mit sanktionierenden Pflichten oder mit Scham- und Schuldgefühlen reguliert und überwacht. Treue ist eine Vereinbarung zwischen den Geschlechtern und kettet das Paar nicht auf Gedeih und Verderb aneinander. Sie nimmt je nach Beziehungsphasen unterschiedliche Formen an. Unter solchen Voraussetzungen ist eheliches Mobbing unbekannt.

Wenn man den Begriff «Liebe» in verschiedene Sprachen übersetzt, erhalten wir verschiedene Konzeptionen, eingebettet in gesellschaftlichen Vorstellungen von Beziehungen und Verhältnissen. In der vietnamesischen Sprache unterscheiden wir «thuong», «yeu», «tinh» und «on nghia». «Yeu» als erotische Liebesbeziehung wird nur für Paare gebraucht. Hingegen fehlt im Wort «thuong» diese Erotik, und die Liebe bezieht sich auf alle Menschen und Lebewesen. «Tinh» umfasst Emotionen und Gefühlswelt, während «on nghia» Dankbarkeit, Bedeutsamkeit und Sinn meint. Ein vietnamesischer Spruch, der oft für alternde Ehepaare verwendet wird, besagt «khong con tinh, thi con on nghia» und meint, wenn zwischen dem Paar die Gefühle von Zuneigung füreinander sich verflüchtigt haben, besinnt es sich auf die Bedeutsamkeit der gemeinsamen Erinnerungen, die das Paar zu dem machen, was es ist. Dies anerkennt das Paar mit Dankbarkeit.

In diesem gesellschaftlichen Kontext ist es verständlich, dass die Ede und die Mosuo die Folgen von Seitensprüngen, Geschlechterkämpfen um das Recht auf Abenteuer und

Erregung, Bindungsängsten und Bindungslosigkeit, ehelichen Treuen und Pflichten sich nicht vorstellen können, weil sie keine solchen haben.

Sehnsüchte sagen uns, was in uns fehlt. Suchen wir im Anderen und im Fremden das Ersehnte, müssten wir uns fragen, wonach wir suchen – nicht im Anderen, sondern in uns. Deshalb lässt sich die Erfüllung von Sehnsüchten nicht von einer Gesellschaft *tel quel* auf eine andere übertragen, weil sie uns nicht die Lösung für unser eigenes Problem liefert. Das Andere, das Fremde regt uns dazu an, unser gesellschaftliches und kulturelles Paradigma zu ergründen und uns zu fragen, wie unsere Geschlechter- und Beziehungsverhältnisse und Sehnsüchte und Süchte entstehen und sich beeinflussen lassen. Sigmund Freud war nicht nur Psychoanalytiker, sondern auch Gesellschaftsanalytiker: «Die Sehnsucht bleibt also auch bei Erfüllung bestehen, und die Möglichkeit des Auslebens von Ersehntem ist immer von der Gesellschaft abhängig, in der der Sehrende lebt» (zit. in Trabant 2007/2008).

Wenn es trotz Überschuss und Fülle immer noch nicht ausreicht

Mit Sehnsucht nach Liebe verknüpft ist die Suche nach erfüllttem Leben, nach dem Glück und Glückszuständen. Die Frage nach Glück und Glückseligkeit ist ein Kernthema der Religionsgemeinschaften. Kirchen und ähnliche Institutionen versprechen paradiesische Zustände im Jenseits, wo Sehnsüchte aufhören zu existieren. Im Angesicht der Vollkommenheit Gottes ist der Mensch ein jämmerliches Mangelwesen, das zum irdischen Lebensleid verdammt wird. Der Mensch ist durch seine Erbsünde nicht nur von der Vollkommenheit, sondern von der vollkommenen Liebe Gottes getrennt. Um die Aufhebung dieser Trennung vom «wahren» Leben kann der Mensch bitten, wenn er reuig vor dem leidenden Jesus seine Mangelhaftigkeit anerkennt und um die unverdiente Gnade Gottes fleht (vgl. hierzu Johannes Calvin, zit. in Opitz 2003). Wer Gottes Gnade erfährt, ist auserwählt und erhält ein gesegnetes Leben bereits im Diesseits. Vorausgesetzt er steht unter christlicher Freiheit. Ängste vor der Ausschliessung von der Gnade Gottes, somit vor Tod, Einsamkeit, und dem Liebesentzug, unterwerfen Menschen wie vor Jahrhunderten nicht nur einem seelisch-spirituelle Abhängigkeitsverhältnisse erzeugenden System, sondern vereinen sie zu einer Leidensgemeinschaft, in der ideologisch legitimiert – doch unterschwellig – um göttliche Gnade für ein vollkommenes Leben im Diesseits konkurriert wird. Man konkurriert in Bezug auf das Gebot «Liebe deinen Nächsten». Man liebt nicht aus eigener Überzeugung und innerer Kraft, sondern mit Gotteshilfe erhält man die Liebesfähigkeit. Zudem ist man auf göttliche Anerkennung angewiesen. Vor Gott ist der Mensch nicht nur minderwertig, sondern auch minderbegabt und liebesunfähig. Im Calvinismus sieht Max Weber kapitalistische Ansätze. Zur Absicherung der Gewissheit um die Gnade Gottes bemüht sich der Mensch um die Vermehrung von Gottes Reichtum

durch mehr Leistungswille. Er leistet nicht nur mehr, sondern soll sich mehr leisten können (zit. in Winckelmann 1991). An die Stelle eines offenen, über Kirchen und Schuldenablässe institutionalisierten Abhängigkeitsverhältnisses ist die anonyme Abhängigkeit getreten, die in subtilen unsichtbaren Tiefenstrukturen viel wirksamer ist. Das auf das Jenseits bezogene Denken ist zweckgebunden und setzt sich in der modernen Gesellschaft im marktwirtschaftlichen Nutzenkalkül fort. Das darwinistische Denken des Überlebens des Stärkeren lässt sich gut mit dem Gedankengut von den durch Gottes Gnade Auserwählten vereinbaren. In einer Gesellschaft von Trennungen und Fragmentierungen von Auserwählten, Gesegneten, Erfolgreichen herrschen Konkurrenzkampf und narzisstische Einstellungen um Macht durch Vermehrung materieller und immaterieller Anerkennung, welche durch den auf Mängeln basierenden Glauben für die meisten zu einem seltenen Gut gemacht wird. Das Jenseits kann im Diesseits gelebt werden, wenn jeder sich darum bemüht, sein eigenes Glück und ein erfülltes Leben zu schmieden. Der Mensch versucht seine Minderwertigkeit zu überwinden und macht sich durch diesseitige Versprechungen vollkommen. In der vermeintlichen Wahl- und Entfaltungsfreiheit unter dem Diktat eines Systems, das sich vom defizitären Menschenbild nährt, ist der Mensch längst ein kleines Rad in einem fremdgesteuerten Räderwerk, verfangen in künstlichen Rechen- und Machenschaften der alltäglichen Obrigkeiten (vgl. Fromm 1981). Das Horten beschränkt sich nicht auf Geld und Prestigegüter. Fans, Gefolgschaften und Liebesaffären gehören oft zur Selbstbeweihräucherung erfolgreicher Männer.

Geld allein macht nicht glücklich, ebenso wenig die vielen Liebesakkumulationen, weil die alten Schmeicheleinheiten schon längst in Vergessenheit geraten sind und neue hinzuerworben werden müssen, um das ständige defizitäre Gefühl zu retuschieren. An die Stelle der Kirchen, die mit Schuldenablässen ein erfülltes Leben im Jenseits versprechen und sich damit bereichert haben, ist heute die moderne kapitalistische Gesellschaft getreten, die ihren materiellen Reichtum mit der Sehnsucht der Menschen, ihre Bedürfnisse zu erfüllen, erwirtschaftet.

Sie ist geradezu schöpferisch in der Erfindung neuer Produkte, um weitere Sehnsüchte zu wecken, die nach langen Ketten von Kurzbefriedigungen immer noch unerfüllt bleiben. Auf der Suche nach Vollkommenheit wird Liebe zum unantastbaren Tabu erklärt. Somit bleiben die Antworten darauf im Dunkeln, warum Menschen trotz eines Lebens im Überschuss und in der Fülle immer noch Leere empfinden. Lustgewinn als Ziel menschlichen Strebens entspricht einer hedonistisch orientierten Konsumgesellschaft, in der Menschen von Menschen zur Vermehrung der eigenen Lustentfaltung benutzt werden. Wenn Menschen durch Menschen in Dinge und tauschbare Objekte umgewandelt werden, stellt sich die Frage, welchen Wert der Mensch im System hat, in dem er zu einem nützlichen und benutzbaren Ding ohne ein eigenes Selbst gemacht wird (vgl. Bauman 2009). Wenn der

Mensch sich von Sehnsüchten steuern lässt, wie empfänglich ist er dann für Versprechungen? Wie leicht unterwirft er sich einem System, das seine Wünsche und Hoffnungen zu beherrschen weiss? Hat er dadurch Integrität und Freiheit entwickeln können oder hat er sie dadurch verloren? Im Selbstverlust kann der Mensch nur im Verlangen nach sich selbst verzehren. Leidet er also an einem Dauermangel an innerer Sinnhaftigkeit, weil er keinen Nährboden für innere Schöpfungskraft und ein gesundes Selbstvertrauen entwickeln kann?

Nicht die Liebe fehlt, sondern die Liebesfähigkeit

Was ist Liebe? Liebe ist ein Phänomen, das sich nicht leicht definieren lässt. Wie Liebe verstanden und ausgelebt werden soll, wird räumlich und zeitlich von gesellschaftlichen und kulturellen Vorstellungen interaktiv und kollektiv als kognitive und affektive Verhaltensweise konstruiert. Liebesbeziehungen werden über Prozesse und Verhandlungen erzeugt, verändert und neu gestaltet. Empfindungen und Intensität können nicht mit gleichen Messstäben verglichen und bewertet werden. Liebt der Ehemann, der ökonomische und soziale Sicherheit für seine Familie garantiert und in der Ferne an sie denkt, aber kaum zu Hause bei Frau und Kindern ist, mehr und besser als der Mann, der gerne bei Frau und Kindern bleibt und sich «hautnah» um sie kümmert, aber die Frau zum Gelderwerb schickt? Kann man den Liebeszustand in der Verliebtheitsphase mit dem Zustand eines Dauerehepaars vergleichen, das sich im Alter gegenseitig auf die Nerven geht, sich jedoch über Jahre hinweg ertragen und getragen hat?

Sehnsucht nach Liebe ist die Abwesenheit der Liebe. Nach Rougemont (1987) lieben Tristan und Isolde nicht. «Sie bedürfen einander, um zu brennen, aber nicht einer des anderen so, wie er ist, auch nicht der Gegenwart des anderen, sondern vielmehr seiner Abwesenheit» (S. 50). Rougemont (1987) vergleicht hier die leidenschaftliche Liebe mit der Übersteigerung eines Narzissmus, in dem das verzehrende Sehnen des Subjekts im Zentrum steht und nicht die Beziehung zu der geliebten Person. Die Liebeserregung wird gesucht, und die Suche danach wird zur Sucht. In der Leidenschaft wird nicht Liebe erhöht, sondern die süchtige Sehnsucht. Welche Rolle spielt in diesem Kontext eheliche Treue? Inwieweit lässt sie sich steuern, wenn die Sucht sich auf ausserhalb der Ehe verlagert? Entwickelt sich nicht innerhalb des auf Ausschliesslichkeit bezogenen Beziehungssystems Kontrollsucht, wo unbefriedigte Sehnsüchte zur Sucht werden? Resultiert die Kontrollsucht nicht aus einem Abhängigkeitsverhältnis, in dem weitere Flüchte als Ausweg aus einer kranken Gesellschaft generiert werden? In einem System des gegenseitigen Herrschens und Beherrschens von Sucht und Sehnsüchten bildet das Zusammenleben wahrhaftig eine Leidensgemeinschaft, in der die Angst, abgewiesen, abgelehnt und nicht geliebt zu werden,

das menschliche Handeln dominiert. Menschen manipulieren und werden manipuliert. Die menschliche Energie konzentriert sich auf Verführungen und Täuschungen, um nicht getäuscht und enttäuscht zu werden. Die gegenseitige Täuschung führt zur gegenseitigen Entwertung des Selbstgefühls. Jeder ist seines Selbst fremd geworden und kann nur durch Entwertung und Entfremdung anderer sich selbst erhalten. In gegenseitiger Abhängigkeit klammern sich die Täuschenden über dem von ihnen erzeugten Abgrund aneinander. Wenn Partnerschaft Leiden schafft und das Zusammenleben als leidvoll erlebt wird, kann nur die Idealisierung über den Schmerz der Einsamkeit in der Zweisamkeit hinwegtäuschen. Aus Ungeborgenheit wird künstliche Geborgenheit geschaffen und in der Liebe als Unnahbares ins Jenseitige projiziert, wo weder Schmerz noch Leid vorhanden sind, weil dort, wo Vollkommenheit ist, widersprüchlicherweise das Unperfekte geliebt wird. Wenn Liebe in Sehnsüchten und Projektionen gelebt werden kann, müsste man sich fragen, was den Menschen daran hindert, im Da-Sein und Bei-Sich-Sein zu lieben, sich mit der Liebe – so wie sie ist – auseinanderzusetzen, um nicht im Sehnen nach ihr suchen zu müssen. Wird Liebe gesucht, dann will man sie erobern und in Besitz nehmen. Liebe ist aber nicht ein Ding, das einem in den Schoß fällt, und kann deshalb nicht gehortet werden, damit sie von selbst ohne eigenes Zutun sich vermehrt und wächst. Geliebt zu werden ist oft ein Glücksfall. Die meisten sehen das Problem in erster Linie darin, selbst geliebt oder zu wenig geliebt zu werden (vgl. Fromm 1980). Doch wo nur ein Haben und Nehmen ist, wird auch diese Liebe zur Illusion. In Sehnsüchten findet man nicht den Weg zur Liebe, sondern Umwege, das Ersehnte nicht zu bekommen, um sich selbst nicht in der Entfaltung zu und mit der Liebe zu erleben. Was hat den Menschen zu einem liebesunfähigen Wesen gemacht, dass er nicht im Unperfekten seine Fähigkeit entdecken lernt, damit das Suchen nach Liebe aufhört? Lieben ist ein Prozess von Geben und Annehmen, in dem im verstehenden Austausch das Selbst nicht durch Entwertung versus Aufwertung entfremdet wird, sondern durch Selbstfindung an Selbstwert und Selbstvertrauen gewinnt. Liebe ist harte Arbeit an sich selbst; die eigene Fähigkeit wird geformt, geschliffen, verfeinert. Wer Sinnlichkeit erleben möchte, muss sie in der Sinnhaftigkeit erfahren; und diese muss sich zuerst enthüllen und entfalten können. Liebesfähigkeit ist nicht ein momentaner Zustand des Empfindens von Lust und Wollust. Sie ist ein kreativer, schöpferischer Prozess, der diese Empfindungen von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Geborgenheit immer wieder erzeugen kann. Wenn Verliebtheit mit den Frühlingsgefühlen verglichen wird, dann ist es die Liebesfähigkeit, die Kräfte mobilisieren und ermöglichen kann, diese Frühlingsgefühle wiederkehren zu lassen. Die Bedeutsamkeit erhält Liebe durch ihre Fähigkeit, Sehnsüchte zu verarbeiten, indem sie über sich selbst reflektiert, die Verbindung zum Da-Sein herstellt und darin ihre Erfüllung findet. Die Tiefe durch das Überwinden von Leid und Schmerz, indem sie sich von Dingen entfesselt, die sie gefangen halten. Die Sinnhaftigkeit durch ihre Bejahung zum Leben, das nicht nur in dem

einen Moment als akkumuliert erfüllt erlebt wird, sondern die Bedeutsamkeit der Liebe wird einem erst am Ende des Lebens bewusst, wenn die vielen Puzzleteile sich zu einem Gesamtbild eines langen Prozesses von Suchen und Finden, von Verstehen und Verstandenwerden, von Geben und Nehmen fügen. Liebe ist das Teilen gemeinsamer freud- und leidvoller Erfahrungen, das Entwickeln von Zugehörigkeit und Gemeinschaft trotz Verschiedenheit, in der das eigene Tätigsein und Sein sich dank dieses Reichtums entfalten kann.

Nicht warten auf die Liebe, bis sie „dahin“ fällt, sondern der Mensch muss vorerst lieben lernen. Sie wächst von innen nach aussen in der Auseinandersetzung mit den Erfahrungen des Liebens und des Geliebtwerdens. Liebe wird nicht von aussen aufgesetzt und braucht keine externe Zufuhr. Liebe beginnt dort, wo sie beginnen soll. Augustinus sagte hierzu: «Ich habe dich ausserhalb von mir gesucht und ich habe dich nicht gefunden, denn du warst in mir» (zit. in von Rougemont 1987:183).

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1966): Charles Fourier – Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen. Frankfurt/M., Europäische Verlagsanstalt.
- Berger, Peter L. (1994): Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit. Frankfurt/M., Campus.
- Bauman, Zygmunt (2010): Wir Lebenskünstler. Berlin, Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt (2009): Leben als Konsum. Bonn, Hamburger.
- Bauman, Zygmunt (2005): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Bonn, Hamburger.
- David, Richard (2010): Liebe – ein unordentliches Gefühl. München, Goldmann.
- Focus Magazin (1999): Treue, Sex und Seitensprung. Ausgabe Nr. 7.
- Fromm, Erich (1981): Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Frankfurt/M., Ullstein.
- Fromm, Erich (1980): Die Kunst des Liebens. Frankfurt/M., Ullstein.
- Gray, John (1998): Männer sind anders. Frauen auch. München, Goldmann.
- Guez, Olivier (2010): Die Neue Monogamie. In: Das Magazin. Zürich. Ausgabe vom 16.7.2010. Online gefunden am 16.9.2010: <http://dasmagazin.ch/index.php/die-neue-monogamie/>.
- Jellouschek, Hans (2008): Warum hast du mir das angetan? München, Piper.
- Pease, Allan und Barbara (2009): Warum Männer immer Sex wollen und Frauen von der Liebe träumen. Berlin, Ullstein.

- Opitz, Peter (Hrsg.) (2003): Calvin im Kontext der Schweizer Reformation. Historische und theologische Beiträge zur Calvinforschung. Zürich, Theologischer Verlag.
- Perel, Esther (2006): Mating in Captivity: Unlocking Erotic Intelligence. New York, Harper.
- Rentschler, Regula u.a. (1987): Ware Liebe. Sextourismus. Prostitution. Frauenhandel. Wuppertal, Peter Hammer.
- Roth, Kornelius (2010): Sexsucht, Krankheit und Trauma im Verborgenen. Berlin, Christoph Links.
- Rougement, Denis de (1987): Die Liebe und das Abendland. Zürich, Diogenes.
- Schmidt, Gunter, und Arentewicz, Gert (Hrsg.) (1993): Sexuell gestörte Beziehungen. Konzept und Technik der Paartherapie. Stuttgart, Enke.
- Schnarch, David (2006): Die Psychologie der sexuellen Leidenschaft. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Tischer, Johann Friedrich (2010): Martin Luthers Sittenbuch für den Bürger und Landmann (Bibliothek des guten Benehmens). Kindle.
- Tornieporth, Dietlind (2009): Die perfekte Verführerin. Wie Sie garantiert jeden Mann erobern. München, Knauer.
- Trabant, Sonja (2007/2008): Sehnsucht – inszenierte Fotografien. [online] <http://opus.kobv.de/fhpotsdam/volltexte/2010/141/pdf/Sehnsucht.inszenierteFotografien.pdf>.
- Weber, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. [online] http://www.textlog.de/weber_wirtschaft.html
- Winckelmann, Johannes (1991): Max Weber: Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung. Gütersloh, Siebenstern.

erschienen in:

Olympe – Feministische Arbeitshefte zur Politik. Zürich. 2011; Heft 32.

www.inderungs.com
